

Marie Frühauf

Tagungsbericht: „Der andere Blick“. 30 Jahre erziehungswissenschaftliche Frauen- und Geschlechterforschung

Anlässlich des 30-jährigen Bestehens der erziehungswissenschaftlichen Frauen- und Geschlechterforschung fand am 7. und 8. Juli 2022 die Tagung „Der andere Blick“ als Kooperation der Sektion Frauen- und Geschlechterforschung (DGfE) mit dem Arbeitsbereich Erziehungswissenschaft mit den Schwerpunkten Gender und Diversität an der Humboldt-Universität zu Berlin statt (Organisation: Anna Hartmann, Katharina Lux, Susanne Maurer, Thomas Viola Rieske, Daniel Töpfer und Jeannette Windheuser). Passend zum Anlass wurde ein inhaltlicher Bogen ausgehend von der eigenen Geschichte gespannt: Von den ersten Institutionalisierungsversuchen 1982, über die Gründung der Kommission Frauenforschung 1991, bis hin zur gegenwärtigen Etablierung der Sektion Frauen- und Geschlechterforschung in der DGfE. Dass sich diese Geschichte kaum in eine einzige, lineare Erzählung bringen lässt, wurde auf der Tagung schnell deutlich und bildete immer wieder einen Gegenstand der Reflexion, was kaum verwundern mag, handelt es sich doch um eine Theorie- und Forschungstradition, die maßgeblich durch eine erkenntniskritische Tradition geprägt ist. Entsprechend wurden verschiedene Entwicklungspfade markiert und unterschiedliche Spuren aus 30 Jahren Theorie und Forschung nachgezeichnet. Visualisiert wurden einige dieser Entwicklungspfade in einer die Tagung begleitenden Ausstellung, die anhand von Archivmaterialien aus der Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung (BBF) von Jeannette Windheuser, Katharina Lux und Daniel Töpfer gestaltet wurde (Design: Katharina Zimmerhackl). Kommentiert und gerahmt wurde sie im feierlichen Abendprogramm durch Margret Kraul und Bettina Reimers (BBF).

In dem eröffnenden Festvortrag „Bildung und Erziehung als Schlüsselthema feministischer Bewegung(en)“ von Barbara Rendtorff und Juliane Jacobi fragte Rendtorff in einem ersten Teil nach den Ermöglichungsbedingungen einer selbständigen und damit potenziell emanzipatorischen Aneignung von Wissen. Sie verortete diese Aneignung in einer Mischung aus Zutrauen, Misstrauen und einer Offenheit gegenüber dem Unerwarteten. Jacobi richtete den Fokus im ersten Teil auf die Frage nach der Tradierung von Wissen: Wie

lässt sich eine intellektuelle Genealogie der Frauen- und Geschlechterforschung schreiben? Sie problematisierte das Fehlen einer solchen Tradierung, was sie auf das Fehlen weiblicher Autorität zurückführte, aber auch auf die Fallstricke essentialistischer Weiblichkeitsvorstellungen in bildungspolitischen Traditionen wie dem Ideal der geistigen Mütterlichkeit. Einen weiteren Schwerpunkt des Vortrags bildete die Frage nach dem feministischen ‚Wir‘. Rendtorff ging auf frühe Diskussionen um die Positionierungen ein, die quer zur androzentristischen Struktur liegen. Differenz und Dissens seien in damaligen feministisch-bildungspolitischen Kontexten durchaus als produktive Qualität und Grundlage von Bildungsarbeit aufgefasst worden, ohne dass damit ein politisches, wenngleich auch vages feministisches ‚Wir‘ aufgegeben wurde. Auch Jacobi hob die Tradition einer kritischen Auseinandersetzung mit diesem ‚Wir‘ hervor, indem sie auf die Diskussionen um naturalisierende Weiblichkeitsvorstellungen und einen vermeintlich genuin weiblichen Beitrag zum Bildungsgeschehen verwies. Mittlerweile werde die Frage nach diesem ‚Wir‘ innerhalb der Debatten um Intersektionalität verhandelt. Die Vorstellung von Geschlecht als einem Konstrukt sei inzwischen weit verbreitet, angesichts dessen Jacobi die Herausforderung hervorhob, einen Bildungsbegriff zu entwickeln, der den emanzipatorischen Interessen von Frauen Rechnung trage, ohne hierbei die von anderen Geschlechtern zu schmälern. Im letzten Teil des Festvortrags stand das Verhältnis zwischen Politik und Wissenschaft im Vordergrund. Rendtorff konstatierte, dass jeder Erziehungswissenschaft eine politische Dimension inhärent sei und es gerade die (politische) Aufgabe der Erziehungswissenschaft sei, ideologische Gehalte der Erziehung aufzudecken. Jacobi betonte einerseits die bildungspolitischen kritischen Impulse der zweiten Frauenbewegung für die Erziehungswissenschaft, andererseits konstatierte sie eine mangelnde systematische Einschreibung der Geschlechterdimension in die Disziplin.

Nach dem Festvortrag folgten Panels, die unterschiedliche Theorieperspektiven und Generationen miteinander in die Diskussion brachten. Das erste Panel *„Akademisierung und Institutionalisierung“* wurde von Birgit Bütow, Hannelore Faulstich-Wieland, Jutta Hartmann, Anne Schlüter und Annedore Prengel bestritten (Moderation: Thomas Viola Rieske). Die Diskutand:innen ließen ausgehend von ihrer persönlichen Erfahrung die erfolgreiche Institutionalisierungs- und Akademisierungsgeschichte lebendig werden. Faulstich-Wieland berichtete von dem wichtigen Symposium *„Jenseits patriarchaler Leitbilder“* von 1982 auf dem DGfE-Kongress, das trotz der Ablehnung des Antrags zur Etablierung einer Sektion ein wegweisendes Ereignis bildete. Seit diesen Gründungszeiten stehe immer wieder die Frage im Zentrum, inwiefern die Frauen- und Geschlechterforschung eine eigene Subdisziplin bilden oder inwiefern sie in die Disziplin selbst hineinwirken wolle. Schlüter hob für die letzten 40 Jahre einen enormen Zuwachs an Professorinnen und Mitarbeiterinnen hervor, eine mittlerweile beinahe unüberschaubare Publikationstätigkeit

sowie eine stärkere Präsenz von Geschlechterthemen in der Öffentlichkeit. Hartmann ging auf die Bemühungen um eine curriculare Verankerung der Geschlechterdimension im Lehramtsstudium Anfang der 1990er Jahre ein. Neben Geschlecht wurden bereits damals Themen wie Diversität und Heteronormativität diskutiert. Bütow zeichnete die erschwerten Institutionalisierungsprozesse der Frauen- und Geschlechterforschung in den neuen Bundesländern nach. Sie verwies auf den Zusammenhang von Biographie und Standort von Forschenden und den jeweiligen Untersuchungsperspektiven und Theorien. Dabei verdeutlichte sie die Ausgrenzungen und Schwierigkeiten, mit denen die ostdeutschen Forscherinnen nach der Wende zu kämpfen hatten (vgl. Bütow 1993). Im Zuge der Neustrukturierung der Hochschullandschaft wurden bis 1992 zahlreiche Stellen abgewickelt, der bereits niedrige Frauenanteil an Professor:innen verringerte sich von 10% auf 5%. Im Anschluss daran wurde diskutiert, welche Begegnungen es zwischen Ost und West gegeben habe, wobei das Thema Ost/West heute insgesamt wenig präsent sei und stärker diskutiert werden müsste. Daneben wurde in der Diskussion der Frage nachgegangen, welche Begriffe und Themen sich institutionell durchsetzen konnten. Die Namensänderung in „Frauen- und Geschlechterforschung“ wurde rückblickend als Kompromissbildung eingeordnet, um, so Schlüter, einerseits an der Kategorie Frau festzuhalten, und zugleich die Pluralisierung der Lebenswelten sowie der Lesarten des Geschlechts zu berücksichtigen.

Am zweiten Panel *„Erkenntnis durch Geschichte und Empirie! Forschung in der erziehungswissenschaftlichen Frauen- und Geschlechterforschung“* nahmen Meike S. Baader, Bettina Dausien, Julia Ganterer, Carol Hagemann-White und Elke Kleinau teil (Moderation: Jeannette Windheuser). Zunächst lag der Schwerpunkt darauf, welche Themen zu welchen Zeiten Konjunktur hatten. Kleinau hob den Beitrag der frühen bildungshistorischen Geschlechterforschung insbesondere im Hinblick auf das Mädchenschulwesen hervor und betonte Intersektionalität als aktuell bedeutendes Paradigma für die Empirie. Baader warf dazu die Frage auf, welche Bedeutung der Kategorie Geschlecht in intersektionalen Perspektiven heute noch zukäme. Weitere Veränderungen verortete sie in der Verschiebung von der Frauenforschung hin zur Geschlechterforschung, von der Sozialisationsforschung hin zur Subjektivierungsforschung sowie von Begriffen wie Patriarchat und Betroffenheit hin zu Begriffen wie hegemoniale Männlichkeit/männliche Herrschaft und Identität. Einen zweiten Schwerpunkt bildete die Frage, ob die empirische Forschung der erziehungswissenschaftlichen Frauen- und Geschlechterforschung sich durch eigene Spezifika auszeichnet. Dausien widersprach der These, es gäbe eine eigene spezifische Methodologie der erziehungswissenschaftlichen Frauen- und Geschlechterforschung, und verwies auf Überschneidungen mit anderen Herrschafts- und Ungleichheitsperspektiven. Sie betonte die Bedeutung interpretativer und rekonstruktiver Forschung für die Frauen- und Geschlechterforschung, insbesondere die Konjunktur von Diskursanalysen und

Ethnographien. Als besondere Leistung der erziehungswissenschaftlichen Frauen- und Geschlechterforschung strich sie ein vertieftes Verständnis von Intersektionalität heraus, aktuelle Herausforderungen sah sie im Erstarken von Identitätskonzepten anstelle methodologischer Dezentrierung sowie in einem tendenziellen Individualismus in der Fokussierung auf subjektive Selbstverständnisse. Einen letzten Schwerpunkt bildeten die veränderten Bedingungen im akademischen Feld. Hagemann-White ging auf die Attraktivität ein, die die Perspektive von Judith Butler in den 1990er Jahren gewann. Zeitgleich beobachtete sie eine starke Individualisierung zugunsten einer neoliberalen Politik, die es für Studierende zunehmend erschwere, eine kollektive Betroffenheit in Bezug auf Geschlechterverhältnisse wahrzunehmen. Ganterer diskutierte die Veränderungen im akademischen Feld ausgehend vom akademischen Mittelbau. Dieser befinde sich zwischen einerseits zahlreichen und guten Förderangeboten und andererseits einer problematischen Entwicklung der Arbeitsbedingungen voller Leistungsdruck und Überlastung auf prekären Stellen. Sie endete mit einem Plädoyer für den Einsatz zum Erhalt der in den letzten 30 Jahren erkämpften Stellen.

Am Panel „*Dominanzverhältnisse als Gegenstand erziehungswissenschaftlicher Frauen- und Geschlechterforschung*“ nahmen Mai-Anh Boger und Bettina Kleiner teil, Veronika Kourabas war verhindert (Moderation: Astrid Messerschmidt). Ein leerer Stuhl auf dem Podium erinnerte an das Fehlen des im Dezember 2021 verstorbenen Edgar Forster. Seine Leistungen im Bereich der Männlichkeitsforschung wurden durch Thomas Viola Rieske und Jeannette Windheuser gewürdigt, an seinen schmerzlichen Verlust wurde in einer Schweigeminute gedacht. Messerschmidt eröffnete das Podium anschließend mit einem Verweis auf Birgit Rommelspachers Dominanzbegriff, nach dem Zustimmung die Grundlage von Dominanz bildet. Die anschließenden Statements richteten ihren Fokus auf unterschiedliche Macht- und Dominanzverhältnisse, wobei insbesondere die Frage nach den Machtverhältnissen innerhalb der Frauen- und Geschlechterforschung zum Thema wurde. Kleiner hob die unterschiedlichen Grundlagentheorien hervor, die Gesellschaftskritik bzw. die Vision eines „herrschafts- und gewaltfreien Lebens aller Menschen“ hervorgebracht haben. Sie skizzierte die Kritik der Queer Theory, der Trans Studies sowie postkolonialer Perspektiven an einer weißen bürgerlichen Geschlechterforschung und betonte, dass die Wahl der „richtigen“ Geschlechtertheorien, Fragestellungen und Untersuchungsgegenstände in der Geschlechterforschung selbst immer umstritten sei. Boger fragte nach dem Ort von Behinderung innerhalb der Frauen- und Geschlechterforschung und betonte die produktiven Verknüpfungen zwischen Geschlechterforschung und Disability Studies, etwa in der Frage nach menschenwürdigen Sorgeverhältnissen oder über den Zusammenhang zwischen Ableismus und phallischen Potenzphantasien. In der Diskussion wurde der Schwerpunkt auf die verschiedenen erkenntnistheoretischen Perspektiven auf Geschlecht gelegt und nach Formaten für einen pro-

duktiven theoretischen Streit gefragt. Einerseits wurde das Potenzial produktiver selbstkritischer Wendungen und Auseinandersetzungen innerhalb der feministischen Forschung betont, andererseits wurde eine damit einhergehende Viktimisierung problematisiert, aber auch eine ‚Olympiade der Unterdrückungen‘. Diskutiert wurde auch, inwiefern der Begriff Identitätspolitik nur strategisch zur Abgrenzung aufgerufen wird oder ob mit der Kritik an Identitätspolitik auch eine wissenschaftliche Kritik verknüpft sei, die die Frage nach der Möglichkeit von Nicht-Identität aufnehme.

Das Panel *„Was kommt nach der Gender-Forschung? Theoriebildung in der erziehungswissenschaftlichen Frauen- und Geschlechterforschung“* wurde von Rita Casale, Britta Hoffarth, Barbara Rendtorff und Katharina Walgenbach bestritten (Moderation: Anna Hartmann). Der Titel war angelehnt an eine gleichnamige Jahrestagung der Sektion sowie einen daraus hervorgegangenen Sammelband (Casale/Rendtorff 2015). Intendiert war mit der Tagung Casale zufolge eine epistemologische und historische Kontextualisierung der Konjunktur der Schriften von Butler sowie der *gender studies* allgemein. Casale beschrieb die Aufgabe der feministischen Theorie als Fortführung der Tradition der Aufklärung und zugleich als eine ‚Aufklärung der Aufklärung‘. In diesem Sinne würdigte sie einerseits die Errungenschaften durch Butlers Analysen des homosexuellen Begehrens, wies aber auch auf ihre begrenzte Aufklärungskraft hin, etwa angesichts einer gegenwärtigen Lust an weiblichen Schönheitsidealen. Herausforderungen für eine gegenwärtige Theorieentwicklung sah sie in den neuen Techniken der assistierten Reproduktion sowie in der Transformation von Familienverhältnissen. Hoffarth plädierte in ihrem Beitrag für posthumanistische und neomaterialistische Theorien. In Anlehnung an Karen Barad und ihren Begriff der Onto-Epistemologie betonte sie die Untrennbarkeit von Materialität, Denken und Wissen als zentrale Herausforderung für die aktuelle Theorieentwicklung. Walgenbach argumentierte für eine theoretische Weiterentwicklung des Strukturkategorienansatzes der früheren feministischen Kritischen Theorie. Dieser Ansatz stehe ihr zufolge heute vor drei Herausforderungen: der gegenwärtigen Neuordnung von Ökonomie, Staat und Privatsphäre und der damit zusammenhängenden Krise der Care-Arbeit (1), der Weiterentwicklung von Intersektionalität als Interdependenz verschiedener Logiken (2) sowie der Berücksichtigung der Einführung des neuen Rechtssubjekts „divers“ (3). Rendtorff nahm als Herausforderung für die Theorieentwicklung die bereits zuvor diskutierte Frage auf, wie sich die Frauen- und Geschlechterforschung stärker in die Erziehungswissenschaft als Disziplin einschreiben und Geschlecht als Strukturmerkmal darin Eingang finden könne. Das Panel schloss mit ihrem Plädoyer für eine neue Theorieoffensive.

Die letzte Session *„Imagination/en der Zukunft?“* von Susanne Maurer und Bettina Wuttig richtete abschließend den Blick in Richtung Zukunft. In dem von Maurer vorgetragenen Input von Denise Bergold-Caldwell, die verhindert war, plädierte diese für eine stärkere Diversifizierung von Theorien. Wuttig

trug einen Zukunftsentwurf der „Frauen*** und Geschlechterforschung“ im Science-Fiction-Format vor, der mit viel Witz und Phantasie begeisterte. In der anschließenden Diskussion stand die Frage nach den Schritten in Richtung Zukunft im Vordergrund, die einmal als Kritik-Norm-Utopie, ein anderes Mal als Kritik-Norm-Postkritik, und ein weiteres Mal als Kritik-Norm-Begehren skizziert wurden.

Mit diesen Zukunftsvisionen entließ die Tagung ihre Teilnehmer:innen, angefüllt mit vielstimmigen Eindrücken über Geschehenes sowie darüber, was zu tun bleibt. Man darf gespannt sein auf die nächsten 30 Jahre.

Literatur

- Bütow, Birgit (1993): Ausgrenzungen von Frauen bei der Neugestaltung des Hochschulwesens in Sachsen. In: Arndt, Marlis u.a. (Hrsg.): *Ausgegrenzt und mittendrin – Frauen in der Wissenschaft*. Berlin: edition sigma, S. 45–56.
- Casale, Rita/Rendtorff, Barbara (Hrsg.) (2015): *Was kommt nach der Genderforschung? Zur Zukunft der feministischen Theoriebildung*. Bielefeld: transcript.